

BÜCHER

Buchbesprechungen

Metzger, Paul

Der Teufel

Marixverlag / Wiesbaden 2012, 222 S.

Der Teufel« – knapp und ohne Zusatz kommt der Titel eines neuen Bandes der Buchreihe marixwissen daher. Auf dem Schutzumschlag der kurze Titel, ergänzt durch die Abbildung eines Wasserspeiers in Form des Leibhaftigen und den Namen des Autors, aber was mag sich hinter diesem Cover verbergen? Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt: Kultur- und Kunstgeschichte oder gar Okkultes? Schlägt man das Buch auf und liest das Vorwort und die Einführung, in der man von dem wohlbekannten Rudolf-Bultmann-Zitat begrüßt wird »Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, [...] und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.« (9), stellt man fest, dass es sich bei dem Buch um eine Bearbeitung der Thematik aus theologisch verantworteter Perspektive handelt. Der Autor des Buches, ein Theologe, bezieht dabei selbst klar theologisch Position. Es handelt sich also nicht um eine Darstellung aus kulturrelativistischer bzw. in diesem Fall präziser religionsrelativistischer Perspektive, wie sie im Anschluss an die kultur- oder mentalitätshistorischen Arbeiten von Jacques LeGoffs oder Georges Minois hätte formuliert werden können, sondern der Autor will ein theologisches Verständnis vermitteln. In einer Reihe, deren Einzelbände als typische Mitnahmeartikel für Gelegenheitskunden gestaltet sind, hätte der Rezensent dies nicht erwartet. Die theologische Ausrichtung des Buches spiegelt sich auch im Literaturverzeichnis wider, das geprägt ist von aktueller theologischer Literatur, jedoch Beiträge säkularer Kulturwissenschaftler/-innen weitgehend ausspart.

Doch nach dieser ersten Orientierung zum Aufbau und näheren Inhalt. Das Buch gliedert sich in drei große Abschnitte, denen Vorwort und Einführung vorgeschaltet sind. Ausgewählte antike Quellentexte, ein Literatur- und ein Abkürzungsverzeichnis schließen das Buch ab. Register finden sich nicht.

In den Worten des Autors zielt das Buch auf die Beantwortung zweier Fragestellungen: »Wie hat sich die Vorstellung vom Teufel entwickelt, und welche Rolle spielt der Teufel heute noch?« (11). Nachdem im Anschluss an Gerd Theißen die Rede vom Teufel als ein Phänomen innerhalb monotheistischer Religionen bestimmt wird (13) und hierdurch der Rahmen der Abhandlung abgesteckt ist, die sog. abrahamitischen Religionen, schildert der Autor im ersten Teil des Buches die Geschichte der Teufelsvorstellungen. Er setzt mit der Vorgeschichte ein in dem er Motive aus den Religionen der biblischen Umwelt vorstellt, die in die Ausbildung der Vorstellungen vom Teufel im Antiken Judentum und Christentum einfließen und endet mit dem Spätmittelalter und den Definitionen des Konzils

von Florenz im Jahre 1439 (85). Teufelsvorstellungen innerhalb des Islams, obwohl sie sich in den chronologischen Rahmen einordnen ließen, werden in diesem ersten Abschnitt nicht dargestellt. Sie finden sich im zweiten Teil des Buches. Ausführlich werden frühjüdische außerkanonische Texte, wie das Äthiopische Henochbuch oder das Buch der Jubiläen, behandelt. In der Darlegung der Rede vom Teufel innerhalb des Neuen Testaments klammert der Autor problematische Seiten dieser Rede nicht aus. Er thematisiert ausdrücklich ihre Folgen für die Ausbildung eines christlichen Antijudaismus (52) und zeigt Wege zum sachgerechten Verstehen solcher problembehafteten Passagen auf.

Der zweite Teil des Buches stellt zunächst in einem recht traditionellen konfessionskundlichen Stil die Rede vom Teufel in unterschiedlichen Kirchen dar. Berücksichtigung finden hier römisch-katholische, evangelische (oder vielleicht genauer landeskirchlich geprägte), freikirchliche und orthodoxe Positionen. Der Autor steht hier mit seinem Ansatz vor dem Problem der heterogenen Erscheinungen der einzelnen vorgestellten Kirchen. Offizielle Lehren, pastorale Praxis, theologische Avantgarde und individuelles Glaubensleben lassen sich hier oftmals kaum bzw. nicht auf einen Nenner bringen. Der Autor ist sich dessen bewusst (113). Im Zweifelsfall, wie im Fall des orthodoxen Christentums, optiert er für die Darlegung theologischer Entwürfe als Schwerpunkt seiner Ausführungen, statt sich beispielsweise in ethnographischer Weise Vorstellungen vom Teufel, die sich bei »durchschnittlichen« Gläubigen der betreffenden Glaubensgemeinschaften finden lassen, intensiver zuzuwenden. Abgeschlossen wird dieser konfessionskundliche Teil mit einer Darstellung des Teufels im Islam und im sog. Satanismus. Die Ausführungen zum Islam sind sehr knapp gehalten. Warum hier beispielsweise nicht auf das Ritual der Steinigung des Teufels während des Hadj verwiesen wird, erscheint etwas verwunderlich, zeigt aber den textorientierten Zugang des Autors.

METZGER thematisiert den Teufel in satanistischen Szenen nach einer Einführung wenig überraschend anhand der Lehren Aleister Crowleys und Anton Szandor LaVeys. Die Feststellung, dass bei Crowley »die altägyptische Gottesvorstellung dominiert« (120), erscheint dem Rezensenten irreführend. Der Autor hätte sich an diesem Punkt besser auf Erik Hornungs Konzept der von der Ägyptologie abzugrenzenden »Ägyptosophie« bezogen und Crowleys Bildwelten in diesen Kontext verorten sollen (vgl. E. Hornung, *Das geheime Wissen der Ägypter und sein Einfluß* [sic] auf das Abendland, München 2003, 10f., 178f.). Altägyptische Gottesvorstellungen im Sinne ägyptologisch verantworteter Rekonstruktionen finden sich in den Lehren des selbsternannten Tieres der Apokalypse nicht.

Auf diese Ausführung folgen die Darstellungen der Aneignung der Teufelsthematik in Literatur, Film und Popmusik. Im Bereich der Literatur wird der Bogen sowohl zeitlich als auch gattungsmäßig weit gespannt. Die besprochenen Titel reichen von Dante Alighieris *Göttlicher Komödie* und John Miltons *Paradise Lost* über Johann W. Goethes *Faust* und Thomas Manns *Dr. Faustus* bis hin zu popkulturellen Produkten wie Stephen Kings *Needful Things* oder Comicfranchises à la *Hellboy* und *Constantine*. Trotz ihrer Weite bewegt sich die getroffene Auswahl noch im Rahmen der euro-amerikanischen Literatur. Der Aufgriff des Teufels in Thomas Mofolos Roman *Chaka Zulu* oder postkoloniale Literatur finden sich nicht berücksichtigt.

Die Abschnitte, die Teufelsmotive im Film vorstellen, beschränken sich auf US-amerikanische Produktionen der letzten vierzig Jahre, wobei der Fokus auf den letzten beiden Jahrzehnten liegt. Nicht-westliche filmische Aneignungen des Teufels, etwa in asiatischen Animes oder im Genre der in Westafrika und der westafrikanischen Diaspora verbreiteten anti-Voudou Videofilme, finden keine Erwähnung.

Der Autor arbeitet die Rollen heraus, die dem Teufel in den ausgewählten US-amerikanischen Spielfilmen zukommen. So erscheint der Teufel in den besprochenen Filmen, u.a. *The Exorcist*, *The Omen*, *End of Days* und *Ghost Rider*, als »böser Geist« (174f.), »Bestrafer« (176f.), »Versucher« (177f.), »Werkzeug göttlicher Offenbarung« (182f.) und abschließend als »Widersacher Gottes« (184f.). Der Autor schließt mit dem Fazit, dass in den besprochenen Filmen letztlich alle biblischen Motive aufgegriffen werden und eines hinzugefügt wird, wobei es sich dabei um das Motiv des Teufels als paradoxen Gottesbeweis handelt (186). Der Rezensent fragt sich, warum schon aus Gründen der Kontextualisierung Roman Polanskis Verfilmung von Ira Levins Roman »*Rosemary's Baby*« keine Erwähnung findet. Die Perspektive des Abschnitts wäre deutlich erweitert worden, wenn der Autor den Film *Requiem* von Hans-Christian Schmid aus dem Jahr 2006 in seine Darstellung einbezogen hätte. Dieser Film beleuchtet die Rede vom Teufel und den Exorzismus aus (sozial-)psychologischer Perspektive. Dies hätte aufgezeigt, dass im Kino nicht nur mit mythischen Versatzstücken des Teufelsmotivs gespielt wird, sondern dass sich auch Spielfilme finden, die eine entmythologisierende Perspektive besitzen. Dieses Beispiel hätte die Behauptung des Autors relativiert, dass »die Filmwelt ausnahmslos den Mythos vom gefallenen Engel anerkennt« (172). Vielleicht wollte sich der Autor auf »brachiale« Teufelsdarstellungen beschränken, weshalb auch filmische Beiträge, die auf subtile Weise Teufelsmotivik aufgreifen, in seiner Darstellung außen vor bleiben.

Der Teufel in der Popmusik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildet den Abschluss des mittleren Teils. Die getroffene Liedauswahl stellt eine letztlich willkürlich wirkende Blütenlese dar, die von den Rolling Stones über Chris de Burgh, Bob Dylan, Black Sabbath und dem Rapper Jeru the Damaja zur amerikanischen Heavy Metall Band Iced Earth führt. Ja, irgendwie singen sie alle über den Leibhaftigen, aber ergibt folgende These, die das Kapitel einleitet, wirklich Sinn? »Da sich das kollektive Zeitbewusstsein einer Gesellschaft in der Regel nur langsam verändert, kann ein Überblick über die Musik der letzten ca. fünfzig Jahre hilfreich sein, um das Lebensgefühl von gegenwärtigen Generationen im Hinblick auf den Teufel zu demonstrieren.« (187). Schon die Prämisse dieser These erscheint dem Rezensenten hinterfragbar: was will der Autor? Wäre an dieser Stelle nicht eine tiefere Reflexion der unterschiedlichen Entstehungskontexte von Popmusik und ihren vielfältigen Rezeptionsweisen angebracht? Hier schließt sich die weitergehende Frage an: Warum richtet der Autor, der bestrebt ist, die Präsenz der Rede vom Teufel und der Teufelsmotivik in der popkulturellen Gegenwart zu thematisieren, nicht den Blick auch auf die »aktuellsten« Medien: Computerspiele und den Cyberspace?

Nachdem der Autor aufgezeigt hat, dass die Rede vom Teufel kein rein historisches Phänomen ist, sondern in unterschiedlicher Intensität in Kirchen und der zeitgenössischen Popkultur präsent ist, schließt er den Bogen zur Einleitung. Er greift die Rede vom Teufel als theologisches Problem auf, das in der Erfahrung des Bösen und Widersinnigen wurzelt. In seiner Darlegung folgt er einer von Ingolf U. Dalferth vorgezeichneten Denkspur und schließt am Ende den Kreis zu dem in der Einführung angeführten Zitat Rudolf Bultmanns, indem er darauf verweist, dass die Entmythologisierung die angemessene Methode ist, um die Sinnpotentiale der biblischen Rede vom Teufel zu erheben (199).

Das Buch stellt einen gelungenen Beitrag dar, Hintergründe und Sinn bzw. Unsinn der Rede vom Teufel aus theologischer Perspektive einem breiten Publikum darzulegen, das nicht theologisch vorgebildet sein muss. Es kann dazu beitragen, diese Leserschaft mit einem aktuellen theologischen Deutungsansatz, der heute medial kaum präsent ist, bekannt zu machen. Der Rezensent kann sich vorstellen, dass das Buch bzw. Auszüge daraus Verwendung an unterschiedlichen Bildungsorten finden wird, wie im Religionsunterricht höherer Klassenstufen, Konfirmationsunterricht, Seminaren im Rahmen kirchlicher Erwachsenenbildung oder in universitären Einführungskursen. Das Buch sollte aber insbesondere unter kulturwissenschaftlicher Perspektive nicht unkritisch gelesen werden und wird in einigen Punkten wohl auch Einsprüche und angeregte Diskussionen auslösen. ♦

Harald Grauer / St. Augustin

Mückler, Hermann

Mission in Ozeanien

(Kulturgeschichte Ozeaniens 2)

Facultas Verlags- und Buchhandels AG / Wien
2010, 328 S.

Der Autor von *Mission in Ozeanien* (2010) ist Professor für Kultur- und Sozialanthropologie an der Wiener Universität. Als Ethnologe und Anthropologe hat er sich u.a. auf die Erforschung der ozeanischen Kulturen und Gesellschaften spezialisiert. So liegt mittlerweile von ihm ein fünf Bücher umfassendes Kompendium zu Ozeanien vor. Alle Werke erschienen in der Facultas Verlags- und Buchhandels AG (facultas.wuv) in Wien. Neben dem hier besprochenen Werk sind das: *Einführung in die Ethnologie Ozeaniens* (2009), *Kolonialismus in Ozeanien* (2012), *Österreich in der Südsee. Forscher, Reisende, Auswanderer* (2012), *Entkolonisierung und Konflikte der Gegenwart in Ozeanien* (2013).

Da sich das Thema Einführung in die Ethnologie Ozeaniens nicht so leicht von den ethnographisch äußerst aktiven Missionaren trennen lässt, verweist MÜCKLER in seinem Buch *Mission in Ozeanien* immer wieder auf sein erstes Werk, wo er ausführlicher die ethnologischen Arbeiten der Missionare behandelt. Der Autor ist sich bewusst, dass ein Verstehen der heutigen Situation Ozeaniens nicht ohne eine Aufarbeitung der Geschichte der Kolonisierung und Missionierung Ozeaniens möglich ist. Dabei stehen für ihn die Missionare als Protagonisten der christlichen Missionsgeschichte Ozeaniens, deren Einsatz er mit großem Respekt vor ihren Leistungen und auch viel Verständnis begegnet, im Vordergrund seines Forschungsbeitrages, ohne deswegen seiner eigenen Disziplin und ethnologisch-anthropologischen Perspektive untreu zu werden.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Der erste hat drei Kapitel (S. 9-104) und beschreibt die Geschichte der Mission in Polynesien, Mikronesien und Melanesien, den drei kulturell-geographisch unterscheidbaren Regionen Ozeaniens. Der zweite Teil, das 4. Kapitel, ist ein Novum in einer Forschungsarbeit eines Ethnologen/Anthropologen über Ozeanien. Es enthält nach einführenden Bemerkungen (S. 105-113) einen 171 Seiten umfassenden lexikalischen Teil mit über 800 Kurzbiographien.

MÜCKLER beschreibt einfühlsam das besondere Verhältnis zwischen Ethnologen und Missionaren im ozeanischen Raum. Dabei ging es beiden Gruppen um die Menschen Ozeaniens. Während die Missionare normalerweise einem unbefristeten Einsatz unter den Bewohner des Insel-Kontinentes nachgingen, war der Einsatz der Ethnologen eher zeitlich begrenzt. So wurden die meisten Erstberichte und Werke ethnographischer und linguistischer Natur eher von Missionaren als